

beweisend diese Versuche sind. Man sehe nur einmal das S. 252 wiedergegebene Gespräch. Der Autor fragt die Hysterische, welcher inzwischen ihre Empfindlichkeit wiedergegeben ist, ob sie nichts empfunden hat, als er ihr den Tod ihrer Mutter ankündigte: Non, me repond-elle, je ne l'aimais plus. — Alors, quand je t'enlève ta sensibilité, tu n'aimes plus personne? Non, pas même moi, puisque je ne sens plus rien.

Es ist völlig deutlich, daß die Gefragte nur der Suggestion gehorcht. Sie empfindet nichts, weil sie nichts empfinden soll. SOLLIER aber mutet seiner Patientin zu, daß sie den Unterschied zwischen Gefühl und Empfindung, den bekanntlich die Psychologie erst seit hundert Jahren klar erkannt hat, mache, obwohl doch der Sprachgebrauch beides fortwährend durcheinanderwirft.

SOLLIER'S Versuche sind also nicht danach angethan, die schwerwiegenden Gründe, welche WUNDT, LIPPS, LEHMANN etc. gegen LANGE und JAMES ins Feld geführt haben, irgendwie zu erschüttern. Zum Schluß giebt der Verfasser einige Spekulationen über Gehirnlokalisation der Muskelempfindungen und Gefühle.

J. COHN (Berlin).

F. RAUH. **Le sentiment et l'analyse.** *Rev. philos.* Bd. 37. S. 499—513. (Mai 1894).

Verfasser erörtert das Verhältnis der analysierenden Verstandesthätigkeit zur Stärke einer Leidenschaft. Je nach den begleitenden Umständen kann dieselbe die Gemütsbewegung schwächen, verstärken oder verwirren.

Letzteres findet öfters bei den modernen dilettantisch psychologisierenden Schriftstellern statt und wird vom Verfasser auf einen Mangel an Koordination unter den sonst gut entwickelten geistigen Fähigkeiten zurückgeführt.

RAUH versucht dann für die Verschiedenartigkeit der Wirkungen der verstandesmäßigen Analyse auf das Gefühl eine Erklärung zu geben, welche indessen kaum mehr ist, als eine Umschreibung des Thatbestandes.

J. COHN (Berlin).

HIRAM M. STANLEY. **A Study of Fear as Primitive Emotion.** *Psychol. Rev.* Vol. I. No. 3. S. 241—256. (1894.)

Wie Verfasser aus evolutionistischen Gründen die Unlust als das ursprüngliche Gefühl ansieht (*Philos. Rev.* Bd. I. S. 433), so stellt er hier die Furcht als die ursprünglichste Emotion hin. Furcht besteht nicht in dem Wiederaufleben früherer Unlustgefühle, sondern in der Verknüpfung derselben mit einem Objekte. Auch hat der eigene Unlustcharakter der Furcht nichts mit dem der gefürchteten Schmerzen zu thun (sonst müßte nämlich die Furcht vor Kälte sich von der Furcht vor Bestrafung in ihrer Unannehmlichkeit qualitativ ebenso unterscheiden, wie Kälte von der Bestrafung), vielmehr enthält die Furcht eine Unlust *sui generis*. Die Funktion der Furcht in der Entwicklung des organischen Lebens ist eine ökonomische: sie ermöglicht, einer größeren direkten Unlust zu entgehen und dafür eine geringere indirekte zu